

Montag, 21.08. Richmond, Blossom
University

IST ALLES AUS IM HAUSE
HAWKING/THORNHILL?



»Der Summer Break ist vorbei, der Einzug in die Wohnhäuser beginnt. Wir sind gespannt, was das Semester für uns bereithält. Denn während Pierce Leander Hawking mit seiner Mutter und seinen Geschwistern den Sommer in den Hamptons verbracht hat, haben wir keinen Ton von Thea Thornhill gehört. Nach dem Skandal um sie und die Präsidentin Katherine Heynes ist sie spurlos von der Bildfläche verschwunden. Das Weiße Haus hat sich darüber in Schweigen gehüllt und auch Pierce hat sich nicht über den Verbleib seiner Freundin geäußert. Man munkelt bereits, dass die beiden getrennt sind. Das würde zumindest erklären, wieso der Sohn des Vizepräsidenten mit anderen jungen Frauen gesehen wurde. Wir können euch versichern, dass wir an der Geschichte dran sind und euch auf dem Laufenden halten ...«

(Washington Chronicle)

Ich bin im Paradies!

Mein Blick gleitet von links nach rechts. Ich scanne die Girls ab, die Taschen und Kartons aus Autos hervorheben und sie dann rüber in die Unterkünfte tragen.

Langsam fahre ich die *Richmond Way* entlang. Auf der linken Seite befinden sich einige Studentenwohnheime und rechts sind drei der sechs Fakultätsgebäude ersichtlich. Danach erstreckt sich auf meiner Linken nur noch der Westhampton Lake, der die Blossom University in zwei Seiten teilt. Ich folge dem weiten Straßenverlauf und stelle fest, dass alle Parkplätze direkt vor meiner Bleibe besetzt sind.

Als ob ich meine Kartons quer über den Campus schleppen würde.

Ein kurzer Blick in den Rückspiegel. Perfekt, Keith und Connor sind direkt hinter mir. Ich halte am Straßenrand an, schalte den Wagen ab und steige aus.

Sofort bemerke ich die vielen Augenpaare, die mich mustern. Die Weiber lächeln mich verlegen an, die Kerle legen die Stirn in Falten.

Tja, drei schwarze Range Rover ziehen halt die Aufmerksamkeit auf sich.

Keith schlendert auf mich zu, grinst dabei und ein Fitzel von seinem Kaugummi schaut zwischen seinen Zähnen hervor. »Alter, hast du die Chicks gesehen?«

Ich nicke.

Connor stellt sich zu uns, zieht einen Mundwinkel nach oben. »Fuck, das werden unsere geilsten Jahre ever.«

Keith neigt den Kopf zur Seite, sieht an mir vorbei, Hunger tritt in seinen Augen. Ich drehe ebenfalls den Kopf, schaue über die Schulter. Dort steht eine junge blonde Frau

in Jeansshorts und Trägertop. Heiß ist sie, aber sie reizt mich kein bisschen.

Fuck, so geht das schon den ganzen Sommer. Angepisst fahre ich mir über das Gesicht. *Sie* ist schuld daran, sie hat mich versaut. Ihretwegen kann ich keine Blondinen mehr ficken, geschweige denn überhaupt in meine Nähe lassen. Ich hätte so viele Weiber diesen Sommer flachlegen können und jedes Mal taucht ihr Bild vor meinem geistigen Auge auf. Wie sie ihre Lippen um meinen harten Schwanz legt und an ihm saugt. Wie sie auf mir sitzt und mich ins Nirwana reitet. Wie sie mir ihren Arsch hinstreckt und ungeduldig damit ihm wackelt. Wie sie mir immerzu einen Kuss abringen konnte. Wie sie mich mit ihren dunkelbraunen Augen angefunkelt hat.

Connor schnalzt mit der Zunge. »Sie wäre Daisy-Material.«

Tief atme ich ein und aus. Versuche, die Bilder in meinen Kopf hinter einer Mauer zu verschließen und sie zu vergessen. Es hat keinen Sinn, sie ist Geschichte. Sie gehört nicht mehr zu meinem Leben. »Nee, zu langweilig.« Innerlich zähle ich bis drei, verdränge die aufsteigenden Gefühle. »Blond hatten wir erst.«

Connor schnaubt. »Wir?«

Ich hebe eine Augenbraue, sehe ihn herausfordernd an.

»Sorry, Bro, aber der Einzige, der letztes Mal blond hatte, warst du.«

Keith lässt eine Kaugummiblase platzen. »So ist es. Du hattest deinen Spaß mit Thea und wir sind leer ausgegangen. Niemals hättest du zugelassen, dass wir sie ficken, dabei war sie die Daisy. Unser Abschiedsmädel im letzten Halbjahr der High School.«

Ich zucke leicht zusammen. Ihren Namen ausgesprochen zu hören, ist merkwürdig. Den ganzen Sommer über

haben wir das Thema umschifft und wenn dann nur von der *Daisy* gesprochen. Niemand von uns wollte an die Scheiße erinnert werden, die wir angerichtet haben. Bei ihr ist alles anders gewesen, wir haben sie gemocht.

Connor haut Keith gegen den Hinterkopf. »Red Flag, Bro.«

Keith verdreht die Augen. »Ist ja gut. Also keine Blondine, habs verstanden.«

Ich nicke.

»Da wir das geklärt haben, lass uns die Autos ausräumen und Leben in unsere Bude bringen.«

Ich klatsche in die Hände. »Gute Idee.«

Nach getaner Arbeit lassen wir uns erschöpft auf das Sofa im Wohnzimmer fallen, das unseren Gemeinschaftsraum der Suite darstellt. Sonst hat jeder ein kleines Zimmer mit Einzelbett, Schreibtisch und zweitürigem Kleiderschrank.

Danke, Dad, zwar kein Luxus, aber immerhin können wir zusammenwohnen.

»Gibt es hier einen Lieferservice, der uns was zum Futtern bringt?« Connor stöhnt gequält und zieht einen Proteinriegel aus seiner Hosentasche, beißt herzhaft rein.

Keith richtet sich auf, schaut über mich hinüber zu Connor. »Dir ist schon bewusst, dass wir auf einem Campus sind?«

Connor zuckt mit den Achseln. »Hätte ja sein können, dass die Mensa Fahrradkuriere besitzt.«

Schmunzelnd schüttle ich den Kopf. »Kannst du denen ja bei nächster Gelegenheit vorschlagen, bestimmt werden sie diesen Service extra für dich einrichten, Depp.«

»Schon gut, Arschloch, ich habs verstanden«, murrte

Connor und steht auf. Mit gehobener Augenbraue sieht er zu uns runter. »Wollt ihr auch was?«

Ich lächle ihn an. »Nett, dass du fragst. Ich nehme ne Pizza.«

Er zeigt mir den Mittelfinger. »Fick dich, Pierce. Beweg deinen Arsch selbst dorthin und bestell dein fettiges Essen.«

Ich stemme mich hoch, Keith ebenfalls. Gemeinsam verlassen wir unsere neue Bleibe. Draußen vor dem Wohnhausgebäude wuseln die Studenten herum. Einige bis unter die Nasenspitze bepackt, andere in kleinen Cliques.

Es ist anders als an der High School. Ja, auch hier werden wir von den Studentinnen abgecheckt und schmachtende Blicke folgen uns. Jedoch fehlt uns der Status, den wir auf der *Roosevelt Elite High* hatten.

Hier sind wir keine Auserwählten.

Keine Elite.

Keine Könige.

Keine Herrscher.

Wir sind normale Studenten, die sich erst noch ihren Platz in der Hierarchie erkämpfen müssen.

In gewohnter Formation, ich in der Mitte, einen Schritt voraus, Connor und Keith links und rechts von mir, marschieren wir den *Richmond Way* entlang. Am Westhampton Lake angekommen, halte ich kurz inne und betrachte das riesige, geklinkerte Gebäude, das die gesamte Staudammfläche einnimmt. Laut Infolyer der Uni handelt es sich hierbei um ein Freizeitgebäude.

Das werden wir uns unbedingt in den nächsten Tagen genauer anschauen. Schließlich müssen wir uns umhören und alles ausloten, wenn wir vorhaben, ganz nach oben an die Spitze der Hierarchie zu kommen.

Wir setzen unseren Weg fort und überqueren den See.

Die Mensa ist einen Katzensprung von dem Damm entfernt. Hier ist das Gewusel der Studenten schlimmer als bei den Wohnhäusern und wir bahnen uns einen Weg durch die rumstehenden Leute, damit wir an den Eingang gelangen.

Wir schreiten hinein und kurz bleiben wir in der Tür stehen. Mit einem Blick verschaffe ich mir einen Überblick über die Personen, die entweder allein oder in Grüppchen an einem Tisch sitzen. Und über die megalange Schlange an der Essensausgabe. Sicherlich werde ich mich nicht hinten anstellen und darauf warten, dass ich dran bin. Schließlich bin ich Pierce Leander Hawking, der Sohn des Vizepräsidenten.

Erst als ich alles aufgesaugt habe, gehen wir weiter, nehmen uns ein Tablett und studieren das heutige Angebot.

Zu meinem Bedauern gibt es keine Pizza. Tja, dann werde ich Spaghetti Bolognese probieren. Hoffentlich werde ich die Wahl nicht hinterher bereuen. Aber von einer Privat-Uni, wo die Studiengebühren ein Vermögen kosten, kann man erwarten, dass das Essen genießbar ist.

Links schreite ich an der Schlange vorbei. Die Wartenden murren, jemand packt mich am Arm, zerrt daran, doch ein Blick reicht aus, dass er mich sofort loslässt. Die Angestellte hinter dem Tresen nimmt einen Teller in die Hand und rührt gedankenverloren in den Behältern herum. »Was willst du?« Sie klingt genervt.

Na warte, kleine Bitch. Auch du wirst uns dreien noch aus der Hand fressen.

Ich stütze meine Arme auf dem Tablett ab, beuge mich nach unten und senke meine Lider. »Was kannst du denn empfehlen? Was ist besonders schmackhaft?«

Ihr Blick ruckt zu mir, ihr Ausdruck verändert sich, wird weicher. Sie scannt mich, beginnt bei meinem Gesicht

und fährt langsam nach unten, bis zu meinem Hosenbund. Sie leckt sich über die Lippen. Vom Aussehen her würde ich sie etwas älter als mich einschätzen, aber nur ein oder zwei Jahre. Vermutlich arbeitet sie neben dem Studium hier, um sich etwas Geld zu verdienen oder gar um ihre Gebühren zu zahlen.

Ihre blauen Iriden sind heller als gewöhnlich und grüne Sprenkel durchbrechen das Blau. Sie hat schulterlange braune Haare, weiche Gesichtszüge und rosafarbene Lippen. Ihre Statur wird von der unförmigen weißen Schürze verdeckt.

Mist, zu gern hätte ich die gesehen, nur um einzuschätzen, ob sie in die engere Auswahl kommen könnte.

»Die Lasagne, die Spaghetti mit Lachs und der Chicken-Salat schmecken immer. Aber wenn du etwas anderes probieren willst, dann empfehle ich dir, gegen achtzehn Uhr zu kommen, dann ist meine Schicht zu Ende.« Sie zwinkert mir zu.

»Gegen einen Nachtschiff habe ich nichts einzuwenden.«

»Das habe ich gehofft.«

»Geht es mal schneller da vorn? Andere haben auch Hunger!«, ruft ein Typ von weiter hinten.

»Genau. Bestell endlich dein Essen, Wichser, damit wir in diesem Leben auch noch drankommen.«

Ich ballte meine Hände zu Fäusten.

Keith legt eine Hand auf meine Schulter, drückt sie. »Bald, Pierce«, flüstert er. »Bald wissen sie, wer wir sind, und dann werden sie lernen, dass sie nicht so mit uns zu sprechen haben.«

Ich nicke leicht. Er hat recht. Ich muss mich gedulden, lernen, dass wir uns erst einen Namen, einen Ruf aufbauen müssen. Ich setze wieder ein unbekümmertes Lächeln auf und blickte die Angestellte vor mir.

Verlegen lächelt sie zurück und windet sich unter meinem Blick.

Connor stößt mich mit der Schulter an und drängelt sich an mir vorbei. »Der Lovebird nimmt die Spaghetti mit Lachs, ich zweimal die Lasagne und der Spinner hinter mir den Chicken-Salat.«

»Kommt sofort.« Die Angestellte macht sich sofort an die Arbeit.

Ich drehe mich zu meinem Kumpel und hebe eine Augenbraue.

Grimmig sieht er mich an, die Augen zu Schlitzeln geformt. »Du hättest angefangen, richtig zu flirten, und ich wäre einen Hungertod gestorben. Du hast einen Fick klar gemacht, das muss reichen. Jetzt ist mein Magen dran.«

Keith lacht laut auf.

Die Angestellte reicht Connor die ersten beiden Teller und er stellt sie auf Keiths Tablett und meinem ab. Seine Gerichte folgen und landen auf seinem Tablett. »Danke«, brummt er und geht weiter Richtung Kasse.

Mit dem Mund forme ich ein stummes »Sorry« und zwinkere ihr zu. Nachher werde ich mir extra Zeit für sie nehmen, damit sie die barsche Behandlung von Connor vergisst. Wenn sie gut ist, habe ich andere Pläne mit ihr, und da spielt mein Kumpel ebenfalls eine Rolle.

Vor der Kasse nehmen wir uns jeder eine Coke-Flasche aus dem Getränkeregale. Die Kassiererin tippt unsere Menüs ein und wir halten unsere Mensakarten an den Scanner, die wir vorhin mit dem Zimmerschlüssel beim Universitätsbüro abgeholt haben. Nachdem wir gezahlt haben, suchen wir uns einen freien Tisch und setzen uns an ihn.

»Sie war scharf.« Keith spießt mit seiner Gabel in ein Salatblatt. »Sie hat Daisy-Vibes, so wie sie unter deinem Blick geschmolzen ist.«

Ich grinse meinen Kumpel an. »Das dachte ich auch. Sie sieht gut aus und wenn sie gut lutschen kann, bin ich stark dafür, dass sie die erste Kandidatin wird.«

Connor schüttelt mit dem Kopf. »Sie ist zu zart. Sie wird zu schnell zerbrechen. Wo ist da der Spaß?«

Ich stupse Connor mit dem Ellenbogen an. »Wir wollen doch nur ein bisschen mit ihr spielen. Sie nicht gleich kaputtmachen. Sieh sie als Vorspiel, als Aufwärmübung, bevor wir die Richtige finden.«

»Was ist, wenn es dauert, bis wir eine Geeignete finden? Und wer sagt, dass es sie überhaupt hier gibt?«

»Connor, seit wann finden wir keine Daisy? Wir nehmen uns ein Mädel und formen sie zu einer, bis wir genug von ihr haben und sie abstoßen.« Ich drehe die Nudeln auf meine Gabel. »So lief es immer und so wird es auch immer laufen.«

»Du meinst, so wie du es mit Thea gemacht hast, Hawking?«

Nein, das ist doch ein schlechter Scherz. Karma, du bist eine Bitch. Es gibt so viele Unis und ausgerechnet er muss ebenfalls auf dieser sein?

Ich hebe den Kopf und da steht er, direkt hinter Keith und Connor, und grinst mich überheblich an. Edison! Sebastian fucking Edison.

Was will er hier? Warum ist er in Richmond? Warum wusste ich nichts davon?

Ich dachte, ich bin ihn ein für alle Mal los. Hätte meine Ruhe vor dem Wichser. Mein Griff um die Gabel verstärkt sich, die Knöchel treten weiß hervor. »Was machst du hier, Edison?«, knurre ich.

»Ich bin hier, um dir das Leben zur Hölle zu machen.«

Montag, 21.08. Washington D.C.



THEA

» **W**ie fühlst du dich heute, Thea?«
Ich lege meinen Kopf schief, überlege, was ich darauf antworten könnte. Denn eins habe ich gelernt, wenn man das Falsche sagt, wird es mehrere Sitzungen bei meiner Therapeutin nach sich ziehen. Dabei möchte ich nur noch den Aufenthalt hier hinter mich bringen und mein normales Leben wieder aufnehmen.

Mir wird flau im Magen. Was bedeutet ab jetzt *normal*?

Es hat sich so viel verändert, dass ich keinen blassen Schimmer habe, wie es weitergehen soll und ob ich das auch kann.

»Thea?« Sanft holt mich die ruhige Stimme von Mrs. Rhodes aus meinen Gedanken.

»Mhm?«

»Was haben wir die letzten Male besprochen? Wir denken nicht viel darüber nach, sondern sagen, was uns auf der Seele liegt. Also, noch mal: Wie fühlst du dich?«

Ich schließe meine Augen und spüre in mich hinein. Angst, Hass, Verunsicherung und dennoch ist da auch Liebe, Geborgenheit und Sicherheit. Ich öffne meine Lider wieder und sehe in die warmen grünen Augen meiner Therapeutin. Ein leichtes Lächeln zupft an ihren Lippen und sie nickt mir aufmunternd zu. »Ich fühle mich heute gut.«

»Das freut mich, zu hören. Weißt du, woran das liegt?«

»Ich glaube, dass ich langsam ins Reine mit mir komme. Dass ich verstanden habe, dass ich Dinge in meinem Leben nicht kontrollieren kann und ich sie somit auf mich zukommen lassen muss.«

Ihr Lächeln wird breiter, meins ebenfalls. Mrs. Rhodes' Aufmerksamkeit wandert zu der Person, die neben mir sitzt. »Wie sieht es bei Ihnen aus, Mrs. Heynes?«

Ich schaue zu Katherine. Nervös knetet sie ihre Hände und sieht immer wieder zu mir. Die sonst selbstbewusste Frau hat einen ängstlichen und verunsicherten Platz gemacht. Aber nur hier. Nur wenn wir allein sind, unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Um die Dinge aufzuarbeiten, die uns beschäftigen. Vermutlich hat Katherine genau davor Angst, denn bisher lief alles glatt in ihrem Leben. Na gut, bis auf eine Ausnahme und das bin ich. Ich habe ihren Plan durcheinandergebracht. »Mir sollte es ebenfalls gut gehen, doch ...«

»Es gibt kein *sollte*. Niemandem wird vorgeschrieben, wie er zu fühlen hat. Es sind Empfindungen, die kann man nicht vorherbestimmen, sondern sie tauchen situationsbedingt auf und ergreifen uns.«

Katherine nickt. »Momentan ist da eine Angst, wie ich sie noch nie zuvor gespürt habe. Es verunsichert mich. Bisher hatte ich einen Plan, wie mein Leben aussehen soll, doch nun sitze ich hier und weiß nicht, wie es weitergehen

wird. Diese Verunsicherung raubt mit manchmal den Schlaf.«

Freundlich lächelt Mrs. Rhodes, ihre Augen strahlen Wärme aus. Sie rutscht auf ihrem Sessel vor zur Kante und beugt sich mit dem Oberkörper in unsere Richtung. Ihre Hand legt sie auf das Knie von Katherine. »Es ist normal, dass wir so empfinden, sobald etwas Unbekanntes auf uns zukommt. Nicht zu wissen, wie es weitergeht, kann zermürbend sein. Aber genau deswegen sitzen wir gemeinsam hier. Wir stellen uns diesen Gefühlen und reden darüber.«

Ich lehne mich zurück und klinke mich ein wenig aus.

»Wissen Sie, was explizit diese Emotionen auslöst?«

»Seit das Verfahren eingeleitet wurde, hat man publik gemacht, dass ich etwas verheimlicht habe. Man wird angefeindet und teilweise dazu genötigt, die gesamte Geschichte dahinter zu offenbaren. Sie sind sensationsgierig. Außerdem haben mein Mann und ich seitdem ebenfalls Probleme miteinander. Natürlich wusste er auch nichts davon. Er vertraut mir, glaubt an mich, doch die Lüge geht nicht spurlos an uns vorbei.« Traurig senkt Katherine ihren Kopf. »Und dann wäre da noch die Unsicherheit darüber, ob ich meinen Posten behalten werde. Das Verfahren zieht sich bereits seit knapp zwei Monaten, ohne dass ich richtig Stellung beziehen konnte. Ich weiß, dass sie meinen Background nochmals durchgehen werden und wenn sie dieses Mal genauer hinschauen, wird ihnen auffallen, dass vor knapp achtzehn Jahren eine Lücke von mehreren Monaten in meinem Lebenslauf ist. In der Zeit haben mich meine Eltern und ein vertrauter Arzt wegen einer Krankheit entschuldigt.«

»Mit Lücke und Krankheit meinen Sie die Geburt von Thea?«

»Genau.«

Ich zucke zusammen. Krankheit ... na danke!

»Was geht gerade in dir vor, Thea?«

Mist!

Ich atme tief durch. »Wir hatten das Thema schon oft, doch zu hören, dass mich meine vermeintlichen Eltern und ein verdammter Arzt als Krankheit bezeichnet haben, trifft mich unerwartet. Dass Audrey mich noch nie gemocht hat, das habe ich oft zu spüren bekommen. Sie ist nie eine richtige Mutter gewesen, aber dass dieser Hass bereits dort anfang, ist mir neu. Ich dachte immer, dass ich etwas falsch gemacht hatte, weswegen sie mich hasst, doch ich kann kein bisschen dafür.«

Ruckartig hebt Katherine ihren Kopf und schaut zu mir. »Kannst du auch nicht, Thea. Du hast nichts angestellt.«

»Da gebe ich deiner Mutter recht, Thea.«

Abermals zucke ich zusammen. *Mutter*. Ein Wort, das mir etwas bedeuten sollte. Ein Wort, das mir vertraut sein sollte. Ein Wort, das für mich das Normalste auf der Welt sein sollte.

Doch es hört sich absolut falsch in meinen Ohren an.

Katherine ist immer meine Schwester gewesen. Seit ich auf der Welt bin, wurde mir das gesagt. Und nun ist nichts mehr so, wie es war. Audrey und Grant Thornhill sind nicht meine Eltern. Katherine ist nicht meine Schwester. Jeff Heynes ist nicht mein Schwager. Und der kleine Charlie ist nicht mein Neffe.

Und warum?

Weil ein Stück Papier den Status aller einmal auf den Kopf gestellt hat. Aus Eltern wurden Großeltern. Aus Schwester wurde Mutter. Aus Schwager wurde Stiefvater. Aus Neffe wurde Halbbruder. Aber eine Position fehlt – mein Dad.

Wer bist du?

»Thea, egal, was du in dem Moment denkst, du bist für die ganze Misere nicht verantwortlich. Mutter hat ihren Hass auf mich an dir ausgelassen. Das war falsch. Das hätte sie nicht tun dürfen. Ich bin die Schuldige in dem Fall.« Ihre Schultern sacken herunter.

»Auch Sie sind nicht schuld daran, Mrs. Heynes. Das, was ihre Mutter getan hat, ist unverzeihlich.«

Katherine schüttelt vehement mit dem Kopf. »Ich hätte dem Ganzen schon viel eher ein Ende setzen müssen. Wie sie mit Thea umgesprungen ist, vor meinen Augen ...«

Und da wären wir wieder beim altbekannten Problem. Abermals misslingt es der Therapeutin, ihr die Last von den Schultern zu nehmen. Mehrmals waren wir schon an dem Knackpunkt und ganz gleich, wie nah wir uns bereits durch die Sitzungen gekommen sind, sie muss es mit sich selbst ausmachen. Erst dann wird sie verstehen, dass sie genauso wenig etwas dafür kann, dass ihr Elternhaus einen Knall hat.

Ich habe mittlerweile verstanden, dass vieles in meinem Leben anders gelaufen wäre, wenn ich etwas mehr Liebe zu spüren bekommen hätte. Grant hat alles versucht, um mir ein geborgenes Heim zu geben, nur leider hatte er keine Chance gegen seine Frau.

»Thea wird bald entlassen. Wo wird sie wohnen? Gibt es da bereits einen Plan?«

Meine Augenbrauen schießen nach oben. Ich setze mich aufrecht hin und meine Muskeln versteifen sich. *Seit wann wird dies bei unseren Sitzungen thematisiert? Haben wir nicht genug noch aufzuarbeiten, warum ich in der Klinik bin?* Es gibt Unmengen an Stoff, doch wieso spricht sie ausgerechnet das an, was mir am meisten Angst einjagt.

Die Zukunft.

Ich habe einen Plan, weiß, was ich will, und darauf arbeite ich seit Wochen hin. Genau genommen, seit dem

Tag, an dem mir das letzte bisschen Hoffnung genommen wurde. Ich bin ein Wrack gewesen, als Katherine mich in die Entzugsklinik gefahren hat. Mein Leben war ruiniert. Und doch gab es einen Moment, für den es sich lohnte, zu kämpfen. Ich wollte stark sein, mein Leben in den Griff bekommen, nur für diese eine Sache. Doch ich bin zu schwach gewesen, bin weiter gesunken, war am Tiefpunkt.

Aber eine Thea Thornhill gibt nicht so schnell auf. Wie ein Phönix bin ich aus der Asche gestiegen, habe neuen Mut gefasst und ein neues Ziel gefunden.

Nur die Angst, erneut zu scheitern, lähmt mich. Die Unsicherheit, was Katherine, Grant und Audrey als Nächstes für mich vorgesehen haben, lassen meine Pläne vage sein. Es gibt keine Zuversicht, dass alles so laufen wird, wie ich es mir vorstelle, und das fuckt mich ab.

»Wir haben eine Universität gefunden, die sie trotz des Skandals um uns nehmen würde. Viele sind leider abgesprungen, weil sie nicht mit hineingezogen werden wollen. Doch die *Blossom University* in Richmond würde sich freuen, wenn Thea bei ihnen studiert. Es würde auch gut zu Theas momentaner Verfassung passen.«

»Was meinen Sie damit?«

Ich spitze meine Ohren und beuge mich ein wenig vor.

»Es ist eine private Universität mit wenigen Studenten. Diese wiederum sind überwiegend aus einem reichen Elternhaus. Niemanden wird es da interessieren, wer Thea ist oder was geschehen ist. Sie könnte dort ganz ohne Paparazzi ihrem Studium nachgehen und später ihren Abschluss machen.«

Ich balle die Hände zu Fäusten. »Also wird wieder über mein Leben bestimmt?« Eine Schlinge legt sich um meinen Hals, zieht sich zusammen, raubt mir den Atem. Ich habe gedacht, dass die gemeinsamen Sitzungen mit Katherine

etwas bringen würden. Habe gehofft, dass mir zugehört wird. Dass man darauf achtet, was ich möchte und mich nicht erneut in eine Situation schubst, die mir widerstrebt. Die ich niemals möchte. Haben sie nicht gesehen, dass es schon einmal schiefgegangen ist? Dass der Umzug nach Washington D. C. mich in einen Abgrund gezogen hat, aus dem ich nur mühsam herausgekommen bin?

Es ist wieder eine privilegierte Schule, wo ich hinsoll. Sie sagt jetzt, dass niemand sich für mich interessieren würde. Das habe ich auch von der *Roosevelt Private High School* gedacht und was ist letzten Endes rausgekommen?

Ich wurde gemobbt, beinahe vergewaltigt und verprügelt. Zum krönenden Abschluss wurde ich von jedem, den ich als meinen Freund angesehen habe, hintergangen.

»Gewissermaßen schon, Thea, und es tut mir auch ehrlich leid. Doch du hast immer gesagt, dass du studieren willst, und das ist die einzige Uni, die dich nimmt. Gern hätte ich dir eine Auswahl hingelegt, doch mit dem Skandal haben sich viele Türen geschlossen.«

»Und wieso warten wir kein Jahr? Dann wäre Gras über die Sache gewachsen und ich hätte bestimmt einige Colleges oder Unis gefunden, die mich dann genommen hätten.«

Bedauernd schüttelt Katherine den Kopf. »So läuft es leider nicht. Was hättest du in dem Jahr machen sollen?«

»Arbeiten. Wie normale Menschen auch, die sich kein superteures Studium leisten können und woanders nicht genommen wurden.« Herausfordernd hebe ich eine Augenbraue.

Na komm, zeig deine versnobte Seite. Offenbare das, was du über die normale Bevölkerung denkst.

»Wenn es das ist, was du willst, dann tue es. Aber komm nicht hinterher an und gib mir die Schuld, dass du die

einzigste Chance in deinem Leben nicht genutzt hast. Denn das ist die *Blossom University* für dich. Deine einzige und letzte Chance auf einen Studienplatz.«

Schwarze Punkte treten in mein Sichtfeld. Ich bekomme kaum Luft. Automatisch greife ich mir an die Brust.

»Langsam ein- und wieder ausatmen, Thea.« Laut führt Mrs. Rhodes die Übung selbst aus. Animiert mich, sich ihr anzuschließen. Es braucht einen Moment, bis mein Körper begreift, dass ich sehr wohl Sauerstoff in meine Lunge saugen kann. Dass der Weg frei dafür ist und keine Schlinge um meinem Hals liegt, die sich zuzieht. »Du bist stark, Thea. Du schaffst es. Glaub an dich.« Aufmunternd sieht mich die Therapeutin an.

Tief atme ich ein.

»So ist es gut und nun gleichmäßig wieder raus.«

Langsam atme ich aus.

»Und noch mal von vorn.«

Einige Male wiederholen wir die Übung, bis ich mich beruhigt habe und die Sitzung normal weitergehen kann.

»Magst du uns verraten, was die Panikattacke ausgelöst hat?« Mrs. Rhodes legt ihre Hand auf mein Knie und sieht mich mitfühlend an. »Lag es daran, dass dir die Entscheidung abgenommen wurde? Oder daran, dass –«

»Es ist das Wissen, dass es keine anderen Möglichkeiten für mich gibt. Dass ich gezwungen bin, etwas zu tun, auch wenn ich etwas anders möchte.«

»Aber es kann auch etwas Gutes bedeuten. Du lernst neue Menschen kennen. Personen, die nichts von der Sucht und deinen Ängsten wissen. Die dich ganz neu kennenlernen, so wie du jetzt bist.«

»Es wird auch ein paar Freunde da geben, die du aus der

Roosevelt High kennst. So wie ich gehört habe, ist Sebastian auch an der Uni angenommen worden.«

Ein Lächeln, vermutlich das erste heute, legt sich auf meine Lippen. Sebastian ist der Einzige, den ich seit meinem Zusammenbruch an mich herangelassen habe. Er ist keiner von denen, die mich hintergangen haben, sondern hat mich von Anfang an gewarnt. Er ist auch derjenige, dem ich es gestatte, mich in der Entzugsklinik zu besuchen. Sowie Katherine.

Er tut mir gut. Wir wollen beide das Gleiche. Durch ihn fühle ich mich nicht allein. Unser gemeinsamer Plan ermutigt mich, weiterzumachen.

»Melina wird ebenfalls dort sein.«

Mein Lächeln schmälert sich. Mrs. Rhodes legt den Kopf schief und kneift die Augen zusammen, fokussiert mich.

»Und Herry meinte, dass der Sohn seines Freundes ebenfalls an der Uni sein wird. Warte, ich komme gleich auf seinen Namen.« Katherine schnippt mit den Fingern. Ich spanne mich an. Wen zum Teufel meint sie? »Ahh ... ich hab's gleich.« Ich wippe mit dem Bein und trommle mit meinen Fingern auf dem Oberschenkel. »Kenny?« Sie schüttelt den Kopf. »Ne, das wars nicht. Conny? Con... Connor!« Sie richtet sich auf. Ihr Gesicht erhellt sich. »Genau, Connor Atkins ist es.«

Mein Lächeln wird noch breiter als bei Sebastian. Wenn Connor an die Uni geht, werden Keith und Pierce ebenfalls dort sein. Für kein Geld der Welt werden sie sich getrennt haben. Innerlich juble ich, tanze Samba und mein Teufelchen schmeißt die Party des Jahrhunderts. »Okay, ich werde zur *Blossom University* gehen, aber nur unter einer Bedingung.« Skeptisch sieht meine Therapeutin mich an.

Katherine dreht zu mir. »Alles, was du willst, Thea.«

Montag, 28.08. Washington D.C.
HAPPY BIRTHDAY, THEA THORNHILL



»Heute ist der 18. Geburtstag von Thea Thornhill, der Tochter der Präsidentin. Wird damit ihre wochenlange Abwesenheit ein Ende finden? Wir sind gespannt, ob sie sich zu Kaffee und Kuchen im Weißen Haus einfinden wird oder ob sie eine Party mit Freunden eher bevorzugt. Bisher schweigen die Pressesprecher noch immer über den Verbleib von Thea und wir hoffen, dass das Schweigen heute endet. Viele fragen sich, wie es nun mit ihr weitergeht, nachdem die Bombe um ihre wirkliche Mutter geplatzt ist. Studiert sie in den USA oder ist sie wie einige andere ins Ausland gegangen? Vielleicht nimmt sie auch eine kleine Auszeit, was man angesichts der Lage verstehen könnte. Ganz gleich, was es letztlich ist, wir wünschen der Präsidententochter alles Gute für ihren neuen Lebensabschnitt.«

(Washington Chronicle)

THEA

Ich packe meine letzten Habseligkeiten in den Koffer und versuche, ihn zu schließen. Seitdem ich hier bin, hat sich einiges an Krimskrams angesammelt, den ich aber nicht wegwerfen will. Es bedeutet mir etwas, erzählt eine Geschichte.

Mit dem Oberkörper drücke ich fest auf den Koffer und schließe ihn endlich. Wuchte ihn vom Bett und ziehe ihn hinter mir aus dem Zimmer.

Im Flur bleibe ich stehen, schließe die Tür, atme tief durch.

Es ist vorbei.

Ich nehme das Schild mit meinem Namen aus dem Rahmen und stecke es ein.

Freude flutet meinen Körper und ich setze mich in Bewegung. Mit jedem Schritt, den ich zum Gemeinschaftsraum schreite, straffen sich meine Schultern.

Ich werde es schaffen. Werde stark genug sein und diesen Abschnitt hinter mich lassen. Werde ein neues Buch aufschlagen und eine neue Geschichte schreiben. So wie meine Therapeutin es mir gesagt hat. Ich brauche keine Angst davor haben, was geschehen wird. Nur darauf einlassen sollte ich mich, sollte dem eine Chance geben.

Und genau das werde ich ab heute tun. Ich beginne ein neues Kapitel und die Überschrift lautet *Fuck you, altes Leben. Hello, neue Thea.*

Am Gemeinschaftsraum angekommen, öffnet sich die Automatiktür. Langsam schreite ich hinein.

Danielle stürmt auf mich zu. Ich lasse den Koffer los und breite meine Arme aus. Wir umschlingen uns und hüpfen gemeinsam vor Freude. Sie ist die erste Person in der Klinik gewesen, die sich zu mir gesetzt und mit mir gesprochen hat. Auf Anhieb haben wir uns verstanden und

hatten eine Verbindung zueinander. Was wahrscheinlich daran gelegen hat, dass wir beide beinahe das Gleiche erlebt haben.

»Happy Birthday, Monster«, flüstert mir meine Freundin ins Ohr.

»Pssst.« Ich stoße ihr leicht in die Rippen und sehe mich über ihre Schulter um. »Nicht, dass die anderen davon Wind bekommen. Hab keinen Bock darauf, dass mir alle gratulieren.«

»Keine Sorge, die sind allesamt ahnungslos.«

Ein Glück.

Selbst meine Tutorin und meine Therapeutin mussten schwören, dass sie es niemandem erzählen. Ich will keine Party oder Geschenke. Heute ist der Tag meines Neustarts. Der Tag, an dem ich offiziell entlassen und als clean, aber labil eingestuft werde.

Laut meiner behandelnden Ärztin wartet nun die größte Prüfung auf mich und sie hat so was von recht. Nur meint sie höchstwahrscheinlich etwas anderes als ich.

Danielle und ich lassen voneinander ab. Gemeinsam laufen wir zu den anderen, die vor einem Tisch mit einer Torte darauf stehen. Meine Eingeweide ziehen sich zusammen. Panik möchte in mir aufwallen, jedoch unterdrücke ich sie mit aller Macht.

Ich werde es schaffen, werde stark sein und mein Ziel fest im Auge behalten. Keine Drogen mehr, Partys meiden und meine Trigger umgehen.

Gut, Letzteres wird problematisch werden, aber ich habe eine Lösung im Kopf, wie ich mit denen umzugehen habe.

Mrs. Rhodes steht hinter dem Tisch und strahlt mich an. Sie habe ich sehr lieb gewonnen und bedauere es ein bisschen, dass sich unsere Wege ab sofort trennen werden.

Meine Therapeutin räuspert sich. »Thea, du hast das Ziel erreicht. Du hast den Entzug geschafft, deine Dämonen abgeschüttelt und deine Sucht bekämpft. Dir ist gelungen, dass du nicht mehr jeden Tag an Drogen denken musst. Außerdem bist du kein einziges Mal rückfällig geworden, obwohl du die Gelegenheit hattest, alles hinzuschmeißen und zu gehen, um deinem Drang nachzugeben. Du bist stärker als manch anderer, hast den Willen, nach vorn zu blicken und nicht mehr zurück.« Sie nimmt das Messer in die Hand und hält es mir auffordernd hin. Ich überbrücke die Distanz und nehme es an mich. »Jetzt heißt es, brich die alten Brücken hinter dir ab und baue neue auf.« Sie zeigt auf die Torte. »Um genau das zu symbolisieren, schneide sie durch.«

Ich nicke und betrachte die Torte. In der Mitte ist senkrecht ein schwarzer Strich aufgemalt, links und rechts davon steht jeweils mein Name. Einmal in Rot, was die Vergangenheit repräsentiert und einmal in Grün, was so viel wie Neustart bedeutet.

Tief atme ich ein und aus. Setze das Messer an und drücke es hinunter, kappe die Verbindungen der beiden Seiten. Ein Lächeln legt sich auf meine Lippen, eine Last fällt von mir ab. Erleichterung breitet sich in mir aus.

Die anderen jubeln und applaudieren, Danielle wischt sich eine Träne aus dem Augenwinkel. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl. Der heutige Tag vereint meine einstige Geburt und meinen Neuanfang.

»Glückwunsch, Thea. Du hast die letzte Etappe erreicht und darfst nun gehen. Darfst nach Hause kehren und von vorn beginnen. Wir freuen uns sehr für dich und hoffen, dass wir dich hier niemals wiedersehen werden.« Mrs. Rhodes reicht mir ihre Hand und ich schüttle sie. »Mach es gut. Sei stark und höre auf deine innere Stimme. Ich will

dich wirklich nicht mehr als Patientin haben, verstanden.«
Sie zwinkert mir zu.

Lächelnd nicke ich, Tränen treten mir in die Augen.
»Hab ich.«

»Gut. Und jetzt sieh zu, dass du hier rauskommst und diesen wunderbaren Tag mit deiner Familie feierst.«

Meine Schultern beben vor unterdrückten Gefühlen. Niemals hätte ich gedacht, dass ich mich an den Alltag hier gewöhne und es vermissen könnte. Aber diese Frau vor mir werde ich so schnell nicht vergessen. Zu oft ist sie für mich da gewesen, hat mich geerdet und mir geholfen, wenn ich nicht wusste, was mit mir los war. Sie ist es auch gewesen, die mir schlechte Nachrichten überbracht und mich im selben Moment aufgefangen hat. Ihr habe ich es zu verdanken, dass Katherine und ich uns nähergekommen sind, so etwas wie eine leichte Mutter-Tochter-Verbindung aufgebaut haben. »Werde ich. Und danke für alles, Mrs. Rhodes.«

»Gern. Wenn etwas sein sollte, scheu dich nicht, mich anzurufen. Du hast meine Nummer.« Sie lässt meine Hand los und lächelt mich warm an. »Machs gut.«

Ich nicke, drehe mich um und gehe erhobenen Hauptes Richtung Ausgang.

Danielle tritt an meine Seite. »Wir werden uns in fünf Tagen sehen, Monster.«

Leicht neige ich mein Gesicht. Ein verheißungsvolles Lächeln zupft an meinen Mundwinkeln. »Ich freu mich schon darauf, Psycho.«

Sie klopft mir auf den Rücken. »Und nun spiel die liebe Thea Thornhill und zeige jedem, dass du geheilt bist.«

Ich verdrehe die Augen. »Werde ich.«

Danielle bleibt stehen, ich greife nach dem Koffer und verlasse den Raum.

Der Pfleger hinter der Rezeption nickt mir lächelnd zu.
»Bye, Thea.«

Ich winke ihm zum Abschied und übertrete die letzte Schwelle des Gebäudes. Kurz halte ich an, atme die frische Luft ein.

Freiheit, du hast mich wieder.

Ich setze mich erneut in Bewegung, lasse meinen Blick über die Fahrzeuge auf dem Parkplatz schweifen. Wo ist mein Chauffeur? Enttäuscht bleibe ich mitten auf der Straße stehen. Hat mich meine Mutter bereits vergessen? Fängt ja gut an.

Ich krame mein Handy aus meiner hinteren Hosentasche hervor, entriegle es. Suche die Nummer der Taxizentrale, als es neben mir hupt. Erschrocken zucke ich zusammen und lasse beinahe mein iPhone fallen.

»Schwing deinen knackigen Arsch hierher, Präsidentinentochter.« Ich blicke auf, schaue zu dem Pisser. Provokativ lehnt er sich aus seinem Fenster und wedelt mit der Hand. »Wirds heute noch was?«

»Vergiss es, niemals steige ich in dein Auto.« Ich zeige ihm den Mittelfinger, was er prompt erwidert.

Genau drei Sekunden schaffe ich es, ernst zu bleiben, dann breche ich in schallendes Gelächter aus. Ich höre noch, wie die Tür zuknallt und dann ist Sebastian schon bei mir. Fest zieht er mich in seine Arme und schüttelt mich. »Ist dir ein einfaches *Happy Birthday* genug oder soll ich meine Gesangsstimme herausholen und ein Lied für dich trällern?«

»O Gott, nein.« Laut lache ich auf. »Das ertragen meine Ohren nicht.«

Er drückt mich an sich. »Na dann, Happy Birthday, Thea. Alles Gute zu *sweet eighteen*.«

»Danke, Sebastian, auch dafür, dass du mich abholst.«

»Es hat auch eine Menge Überredungskunst gebraucht, bis deine Mom einverstanden war.«

Leicht zucke ich zusammen. Irgendwann werde ich mich daran gewöhnen, ganz bestimmt. »Warum? Macht es einen Unterschied, ob du herkommst oder mein Fahrer?«

»Nein, Süße, aber es macht einen Unterschied, ob die Präsidentin der Vereinigten Staaten ihre Tochter abholen will oder ich.«

Meine Augen weiten sich, verblüfft schaue ich Sebastian an. »Sie wollte selbst kommen?«

»Logo, sie ist deine Mom.«

»Und warum hat sie sich dann geschlagen gegeben?«

»Weil ich ihr versichert habe, dass du dich freuen würdest, wenn dich ein Freund abholt und dir zuerst das Geschenk überreicht, bevor dich deine Mutter in die Hölle zum Kaffee und Kuchen zertr.«

»Wie recht du mit dieser Annahme hast.«

Breit grinst er mich an. »Mittlerweile kenne ich dich einfach zu gut.« Ich nicke.

»Na, komm, steig ins Auto, da wartet etwas auf dich.«

Ich löse die Umarmung und eile zum Fahrzeug. Aus dem Augenwinkel nehme ich wahr, wie Sebastian meinen Koffer nimmt. Ich reiße die Beifahrertür auf und entdecke ein in Geschenkpapier eingepacktes Päckchen auf dem Sitz. Vor Freude quietschend schnappe ich es mir, hüpfе in den SUV auf den Platz und zerre an dem Band.

Sebastian verstaut mein Gepäck in dem Kofferraum und ruft: »Erwarte nur nicht zu viel! Es ist nur eine Kleinigkeit.«

Ich ignoriere seine dumme Aussage und ziehe weiter an dem Band. Geschenk ist Geschenk, egal ob es Geld gekostet hat oder nicht, denn allein die Geste zählt.

»Ah! Hättest du es nicht einfacher einpacken können?«

»Damit du es in zwei Sekunden auseinandergerissen hast? Wo bleibt da der Spaß?«

Mit einem dumpfen Knall schließt er die Kofferraumklappe und öffnet die Fahrertür. Sebastian setzt sich und schaut mir dabei zu, wie ich kurz vorm Verzweifeln bin. Lachend beugt er sich zu mir, greift über meine Beine in das Handschuhfach und befördert ein kleines Taschenmesser hervor. »Versuchs damit.«

Ich schnappe mir das Werkzeug, durchtrenne das Band und reiche ihm das Ding zurück. Danach reiße ich das Geschenkpapier runter und öffne das Paket.

Mir stockt der Atem. Meine Augen werden größer und größer. Kräftig schlucke ich den Kloß in meinem Hals hinunter. »Danke«, hauche ich. Ganz vorsichtig nehme ich das Geschenk heraus. Tränen bilden sich in meinen Augen. Sanft streiche ich über den Bügel meiner alten Kopfhörer. Fahre andächtig mit der Fingerkuppe über die Schrammen und Macken. Jede einzelne kenne ich in- und auswendig, bin sie bereits etliche Male entlanggefahren. Ich schalte sie ein und setze sie vorsichtig wie einen Schatz auf. Eine Frauenstimme erklingt: »Akkuladezustand bei 95 %. Connecting.«

Die ersten Töne von »Mockingbird« erschallen in den Ohrmuscheln und die Stimme von Eminem gesellt sich dazu.

Gänsehaut breitet sich auf meinen Armen aus und eine Träne rollt meine Wange hinab, tropft auf mein Paket. »Du hast sie nie mit deinem Handy gekoppelt, oder?«

»Nein. Niemals hätte ich sie benutzt, sie gehören dir und werden es auch immer.«

»Danke«, hauche ich abermals, lehne mich zurück und lausche dem Rap.

Der SUV setzt sich in Bewegung, wir rollen von dem

Gelände der Entzugsklinik. Ganz gleich, wo Sebastian mich jetzt hinbringt, ich könnte nicht glücklicher sein und nichts wird mich heute mehr aus der Bahn werfen. Kein Treffen mit meiner Familie, kein erstes Wiedersehen mit Audrey und Grant Thornhill alias meine Großeltern.

Sebastian hat mir das größte Geschenk ever gemacht. Er hat mir mein Ein und Alles, meinen Weltvergesser, meinen sicheren Hafen geschenkt. Ab jetzt bin ich wieder ganz. Bin für alles gewappnet, was auf mich zukommt.

